

Joachim Lux

Eröffnung der Jahrestagung des ITI 2018

„Gekommen um zu bleiben/zu gestalten“

Liebe Teilnehmer der Jahrestagung des ITI,

herzlich willkommen zur Jahrestagung des ITI und vorab einen herzlichen Dank an die Intendantin des Hauses Dagmar Schlingmann und an das Festival „Theaterformen“ mit Martine Dennewald dafür, dass wir hier sein dürfen.

Ein herzliches Willkommen auch an die Gäste, die *n o c h* nicht Mitglied des ITI sind.

Die Jahrestagung will sich mit Themen beschäftigen, die uns umtreiben, und die es in sich haben. Was bedeutet Internationalität der Arbeit eigentlich hinsichtlich Publikum, künstlerischen Ansätzen, der Zusammenarbeit mit Flüchtlingen und der Diversität im eigenen Betrieb? Was meinen wir eigentlich mit Diversität? Nur die Kulturelle oder nationale? Oder auch die Soziale, an der wir uns mindestens ebenso stark die Zähne ausbeißen - es ist nur derzeit nicht en vogue, sich damit zu beschäftigen. Wie verändern diese und andere Ansätze die Strukturen eines Theaters? Und wie verändern sie den eigentlichen Kern dessen, worum es geht: nämlich die künstlerische Arbeit! Wir lassen uns ja nur

ungern zu curricularen Erfüllungsgehilfen soziologischer Konzepte machen. Es geht am Ende immer um die künstlerische Arbeit! Und schließlich: Was für Fördertöpfe helfen uns, derartige Herausforderungen erfolgreich anzunehmen?

Heute, Mitte Juni 2018, dürfen wir uns vor allem eines nicht: uns etwas vormachen. Denn wir, die wir hier versammelt sind, wir befinden uns mit unserem Ansatz, besonders zugewandt Internationalität zu ermöglichen, erstmals seit Jahrzehnten absolut in der Defensive: „Nichts ist schlimmer als Internationalität, nichts ist schlimmer als die Theater in die Vielfalt zu öffnen. Nicht jeder Flüchtling ist ein Terrorist, aber jeder Terrorist ist ein Flüchtling.“ Das sind in etwa die Botschaften, mit denen wir es zu tun haben.

Das politische Klima in unserem Land, das politische Klima in Europa ist diametral GEGEN das, wofür wir stehen. Wir leben in einer Zeit von Nationalismus, Protektionismus und Fremdenfeindlichkeit. Dieses Klima bedroht die Demokratie. Auch in Deutschland. Niemand von uns hätte sich vorstellen können, dass wir je in Zustände geraten wie wir sie heute haben.

1. Wie wollen wir darauf reagieren? – Affirmation zum System

Kunst hat in der Regel starke Einwände gegen das System, sie lebt von der Utopie des Anderen, sie will mehr. Ich habe mir nie vorstellen können, dass wir

in eine Situation geraten könnten, wo die Verteidigung unseres Systems zum Kern der Arbeit wird. Ich bin in einer Zeit groß geworden, wo die Berufung auf die sogenannte „freiheitlich- demokratischen Grundordnung“ eine disziplinarische Waffe gegen kritische Geister war. Die Scheinheiligkeit, mit der diese Begrifflichkeit vorgetragen wurde, hing uns damals zu den Ohren raus. Und heute? Heute verteidige ich nichts lieber als das, nichts lieber als die „freiheitlich-demokratische Grundordnung“. Denn sie meint nicht weniger als die Demokratie und die zentralen Werte der französischen Revolution. Das ist der Spirit und das Einigende Band für Europa – dachten wir jedenfalls. Das ist notwendig und unverzichtbar. Aber dieses Denken ist ganz klar gegen den derzeit herrschenden Zeitgeist. Und: ich fürchte, er ist noch nicht einmal auf dem Zenith. Also: lasst uns affirmativ für die Utopie unserer Eltern kämpfen. Es war die Idee eines Kontinents, in dem Frieden und Freiheit herrschen. Demokratie, Toleranz und sozialer Ausgleich. Das ist nicht das Schlechteste.

2. Wie wollen wir darauf reagieren – Aggressivität und Sexyness

Aber was können wir tun? Ist, wenn wir ehrlich miteinander und mit uns selbst sind, nicht vieles von dem, was wir tun, wahlweise gut gemeint und erschöpft sich also in sozialpädagogischem Bemühen? Oder es ist arthouse? Und bleibt so oder so unter dem Aufmerksamkeitsradar?

Müssen wir – und damit meine ich viele, aber auch das ITI – nicht im Gegenteil viel offensiver oder sogar aggressiver für unsere Ideale eintreten? Und das ist nun mal der Glaube an die Kraft der Völker, wenn sie sich verbinden, der Glaube, dass der Dialog, dass das kosmopolitische Weltbürgertum der Kern unserer Arbeit ist. Der Glaube, dass Internationalität wichtig und künstlerisch produktiv ist. Ich glaube, wir müssen die Internationalität unserer Kulturarbeit massiv verstärken. Ein positives Paradebeispiel dafür ist die Initiative „European Balconys“ von Ulrike Guerot, Robert Menasse und Milo Rau. Wie können wir – auch das ITI – den Ball aufnehmen und helfen, daraus etwas Großes zu machen? Auf welche Art rufen wir „Europäische Republiken“ aus? Dies soll im November geschehen, in jenem Monat November, wo der demokratische Freiheitswille Deutschlands schon zweimal triumphiert hat, in jenem November, wo er aber auch in Pogromen seine düstersten Stunden erlebt hat. Wir wissen heute nicht, ob das Europa, das wir meinen, dann nicht vielleicht bereits endgültig zerbrochen ist.

Lasst uns diese Aktion zu unserer eigenen machen, helfen, dass sie in ganz Europa stattfindet. Und dass sie offensiv, ja vielleicht aggressiv und gern auch sexy ist, und nicht moralin- und resolutionsverseucht. Denn es muss erlebbar(!) werden, dass Internationalität bereichernd ist und keine Theorie. Was aber ist

sexy? Auf welche Weise können wir internationale Kulturarbeit verführerisch gestalten und attraktiv machen?

Die aktuelle Lage ist durchaus gefährlich – angefangen damit, dass die Gewaltverbrechen von Asylbewerbern jeden Tag größer in der Zeitung stehen, bis zu der politischen Gesamtlage. Hätten wir je gedacht, dass wir darum zittern, dass Angela Merkel hoffentlich Kanzlerin bleibt? Niemals!

Es liegt nicht nur am Beelzebub Trump, dass wir mit unseren internationalen Arbeitsansätzen nicht so durchdringen wie wir uns das wünschen. Es liegt auch an unserer eigenen Schwäche. Und wir arbeiten trotzig weiter, das sollten wir auch. Es soll uns aber nicht hindern, in unserer Kulturarbeit auch eigene Fehler wahrzunehmen.

Wenn Habermas einst eine „Weltinnenpolitik“ gefordert hat, dann ist genau das auch eine zentrale Aufgabe des ITI: neben den internationalen Kontakten in die ganze Welt brauchen wir die Stärkung der interkulturellen und internationalen Arbeit zu Hause, in unseren Institutionen.

3. Wie wollen wir darauf reagieren – die Internationalität unserer Institutionen nach innen.

Viele wollen das schon lange. Aber wie geht das genau? Ich finde, man spürt sehr deutlich den Unterschied, wenn solche Ansätze authentisch, alltagsnah und lebenskulturell verfolgt werden, wo sie eher kuratorisch sind oder angeschafft und modisch – es gibt sicher verschiedenste Ansätze und Möglichkeiten.

Ändern und verbessern können wir das nur, wenn solche Initiativen wie der 360 Grad Fonds der Kulturstiftung des Bundes unsere Institutionen bereichern. Wenn also tatsächlich unser Personal internationaler wird. Jede zweite Werbeagentur, jedes Krankenhaus ist internationaler in seiner Mitarbeiterschaft als das deutsche Stadttheater – das gilt auch für das Thalia-Theater. Ich bin sehr froh, dass Anna Zosik, die Leiterin des Programms 360 Grad heute bei uns ist!!

4. Wie wollen wir darauf reagieren – Dialog auf Augenhöhe

Es ist immer noch so, dass die Kulturarbeit mit Flüchtlingen leicht zum Feigenblatt, zu einer Art Ablasshandel für den sentimental Mittelstand, zu Exotismus als Dekoration verkommt. Wie schaffen wir Normalität und Augenhöhe in der Zusammenarbeit? Und worum geht es eigentlich? Geht es

darum, den Flüchtlingen an unseren Theatern eine Schutzzone für ihre eigene Arbeit zu liefern (Ghetto als Selbstschutz) oder um echte Begegnung. Oder ist das Theater schlicht und ergreifend ein Arbeitsplatz? Vermutlich gibt es auch hier zahllose Möglichkeiten und Varianten.

Das einzig Entscheidende ist, dass wir zuhören! Was sind denn die Erfahrungen und Ansprüche derjenigen, die bei uns als Refugees, Exilanten oder schlicht Arbeit Suchende leben? Die Vertreter des Open Border Ensemble, München, des Mülheimer Collective und des Exile Ensemble Berlin können davon berichten.

All diese Versuche verdanken ihre Existenz der Aufmerksamkeit von Kulturschaffenden, aber auch der Unterstützung des Staates. Und mit etwas Glück wird die Martin-Roth-Initiative, die der damalige Außenminister Sigmar Gabriel noch vor der Bundestagswahl lanciert hat, hoffentlich nicht von den aktuellen politischen Turbulenzen zerrieben. Die Idee ist hier, 10 Mio Euro zur Verfügung zu stellen, um artist-at-risk-Künstlern zu helfen. Derzeit grübeln viele Kulturschaffende, wie das genau geschehen könnte.

5. Wie wollen wir darauf reagieren – Annexion von Begriffen und Themen durch rechte Fundamentalisten: zum Beispiel Heimat

Ich bin davon überzeugt, dass es überhaupt keinen Sinn macht, die AfD zu verteufeln und wie pubertierende Kinder unseren grundbösen und

grunddummen Schulrektor Trump mit Verachtung zu strafen und Witze über ihn zu reißen. Das alles hilft überhaupt nicht weiter, auch wenn solche Entlastungsangriffe verständlich sind.

Statt also Schulhofwitze zu reißen und gierig boulevardeske Vermutungen über die Trumpsche Demenz auf Spiegel online zu verschlingen, sollten wir die Themen und Nöte der Menschen ernst nehmen, die sich den Fundamentalen in Europa, Amerika sowie dem Nahen und mittleren Osten an den Hals werfen. Es sind nicht alles Idioten.

Ein Beispiel: wie konnte es passieren, dass wir uns den Begriff „Heimat“ komplett haben entreißen lassen? Wir müssen schon zur Kenntnis nehmen, dass viele Menschen das Gefühl haben, dass Heimat ihnen durch Globalisierung genommen wird. Das ist in Katalonien nicht anders als in Großbritannien, Sachsen oder den USA. Das Eigene, das Unterschiedliche, das Nicht-Ähnliche, sogar das Unähnliche – wer will leugnen, dass es das gibt? Wer will leugnen, dass wir einen Großteil unserer Identität aus der Differenz zu anderen ziehen? Dass erst aus der Differenz Dialog und Kommunikation entstehen – das leert jeder nachbarschaftliche Gartenzaun.

Wer über solche anthropologischen Konstanten hinweggeht, hat es politisch sehr schwer. Der Begriff der Heimat ist weder nationalistisch noch präfaschistisch noch sonstwie verwerflich. Man kann ihn sehr wohl positiv und

humanistisch besetzen. Die Antwort unserer Szene und unseres Milieus überhaupt ist aber der traditionelle „linke“ Internationalismus – verbunden mit der These, dass Heimat nur eine Konstruktion ist, genauso wie Identität. Der Internationalismus der kapitalistischen Globalisierung und der der „Linken“ ähneln sich in der Rezeption durch die Menschen, von denen wir hier sprechen, bis zur Verwechselbarkeit. Und es kommt politisch schon länger nicht mehr darauf an, ob hier eine Verwechslung vorliegt oder ob das zu recht geschieht. Bemerkenswert ist, dass besonders in der Literatur von Sasha Marianna Salzmann über Juli Zeh bis zu Sasa Stanicic derzeit eine neue Art von Heimatliteratur entsteht. Eine Literatur ohne jeden Verdacht auf rechtes Denken, aber auch ohne den üblichen Spießeralarm der arroganten Metropolen. Heimat kann übrigens vieles sein. Es meint Entwurzelung – egal von was.

Jenseits der Katastrophe der derzeitigen politischen Entwicklung interessiert mich als Historiker immer die Vorgeschichte und als Hobbymediziner die Anamnese: Wie konnte es überhaupt dazu kommen, dass wir möglicherweise vor einer konservativen Revolution stehen oder schon mittendrin sind? Auf Deutschland bezogen ist es sicher ein später Sieg des rechten Publizisten Armin Mohler. Nur: um Deutschland geht es gar nicht. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Nucleus für unsere heutigen Konflikte in einem weltpolitisch

vermeintlichen Epizentrum, im Iran liegt: nämlich in der iranischen Revolution von 1979, als der Fundamentalist Ayatollah Khomeini die US-Marionette Reza Pahlewi vertrieb. Hier hat ein ganzes Volk die aggressive Amerikanisierung nicht mehr ertragen und sich auf die Eigenarten der eigenen Kultur besonnen: und zwar leider fundamental. Das ist fast 40 Jahre her! Ich glaube an dialektische Prozesse und bin daher zutiefst davon überzeugt, dass der derzeitige Nationalismus und Protektionismus mit dieser ersten großen Revolte gegen die Globalisierung zusammenhängt. Die fundamentale Bewegung der Ayatollahs hat auf gar nicht sonderlich verschlungenen Wegen direkt zu Nine Eleven geführt. Ohne Nine Eleven, Bataclan etc. gäbe es keinen Donald Trump, und all die anderen Autokraten. Die Bankenkrise wie auch die Flüchtlingskrise waren nur zusätzliche Brandbeschleuniger. Wir reden also letztlich von einer ganzen Kette von Globalisierungsfolgen, die alle vom absoluten Kontrollverlust gezeichnet sind. Das spüren die Menschen. Und sie revoltieren, wie im Iran: fundamental. Identitäre Islamisten provozieren die Herausbildung des Identitären auch bei uns – pure Dialektik. Der Liberalismus geht unter. Und sie greifen nach der nächstliegenden Planke im Wasser... nennen wir sie Heimat ... sie rettet nicht, aber es ist auch idiotisch sie zu entreißen, wenn man nichts anderes zu bieten hat.

Haben wir anderes zu bieten? Als politisch denkende Menschen? Als Kulturarbeiter? Wenig! Wir können versuchen, offensiver und zugewandter aus unserer Blase herauszukommen. Unser wahres Pfund aber ist das Theater selbst: Der iranische Regisseur Amir Reza Kohestani hat in der letzten Ausgabe von „Theater heute“ sinngemäß gesagt: „Wir sind vom Dialog ins Zeitalter singulärer Narrative gerutscht“ Nun – das kann dem Theater als Genre nicht passieren, es ist im Kern Dialog und ergo qua Existenz Widerstand gegen all den identitären Dreck, der uns derzeit umgibt. Allerdings: wir sollten uns auch unsere Dialogfähigkeit gegenüber den Menschen bewahren, die diesen Ideologien derzeit anhängen. Es sind Menschen in Angst.

Unsere Begabung, diese Menschen ernst zu nehmen, ist ausbaufähig. Weniger freundlich gesagt: sie interessieren uns in Wahrheit nicht, was verständlich, aber falsch ist. Wir müssen schonungslos sehen, was wir besser machen können. Denn die Lage ist so gefährlich wie seit Jahrzehnten nicht. Und da muss man auch über Fehler sprechen, auch über unsere eigenen.

Der Titel unserer Jahrestagung: „Gekommen (um zu bleiben)“ /Durchgestrichen / zu gestalten“ ist durchaus hintersinnig.

Lasst uns aneinander Kraft tanken. Ich glaube, das geht vor allem dann gut, wenn wir versuchen, in den verschiedenen Panels und Diskussionen und Vorträgen sehr sehr praktisch und operativ zu diskutieren! Auch deshalb bin ich

sehr froh, dass es runde Tische zum Thema „Von der aktuellen Erfahrung in die tägliche Praxis“ geben wird.

Abschließend hören wir dann von Professor Günther Heeg einen Vortrag zum Thema „Fremd gewordene Vergangenheit. Zukunft am fremden Ort“. Da ist er: der Begriff des Fremden. Er ist der Gegenbegriff zur Heimat. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.

Ich wünsche einen anregenden Tag!